

<b>Zeitschrift:</b>	Das Rote Kreuz : officielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz
<b>Band:</b>	37 (1929)
<b>Heft:</b>	4
<b>Artikel:</b>	Quacksalbereien
<b>Autor:</b>	Löbel, Josef
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-556503">https://doi.org/10.5169/seals-556503</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

qui s'occuperaient d'une campagne intensive et continue se fait absolument sentir. Ce n'est qu'en faisant connaître à des générations successives la vérité à propos du cancer que nous pouvons leur donner la chance d'y échapper. Nous n'enseignons pas à lire à une classe d'enfants pour laisser la classe suivante lutter seule contre les mystères de l'alphabet.

Dans chaque collectivité et en ce qui concerne chaque mouvement, si louable soit-il, on trouve toujours des critiques désireux d'entraver les progrès des pionniers et des précurseurs. Le fait est exact lorsqu'il s'agit de l'éducation populaire au sujet du cancer. Les adversaires d'une campagne éducative prétendent qu'elle aurait pour résultat d'effrayer le public

et de faire naître la phobie du cancer et la neurasthénie. Que vaut cet argument? En réalité, il n'y a que deux catégories de personnes intéressées — celles qui souffrent d'un cancer et celles qui n'en sont pas atteintes. Les premières retirent certainement un grand avantage de la propagande en faveur de l'examen médical précoce. Quant aux autres, si elles éprouvaient la moindre inquiétude, elles consulteraient un médecin, dans la plupart des cas, et ne tarderaient pas à être rassurées. Comme l'a dit Sir Berkeley Moynihan: « Si votre campagne éducative est bien organisée, au lieu de les effrayer par l'image de la mort, vous leur ouvrez la perspective d'une vie saine et heureuse. »

*(Ligue des Croix-Rouges.)*

## Quacksalbereien.

Es gibt in Deutschland zur Zeit mehr medizinische Wundertäter als in ganz Indien und Arabien zusammengenommen. In der Tat, was sind auch alle Wunder von Aladdin, der eine Zauberlampe brauchte, um einen Palast zu errichten, gegen unsere Fakire, die ihn sich aus Kräutern, Tees und Pillen bauen!

Worin wurzelt der unleugbare Erfolg der Quacksalber? Wirklich nur, wie ihre Widersacher behaupten, nicht im „Salben“, sondern im „Quacken“, im unsinnigen, verworrenen, kritiklosen, aber um so lauteren Geschrei? Aber der Erfolg ist viel zu groß, als daß diese Erklärung genügen könnte; wir haben sicher allen Grund, dieses Gebiet einer nachdenklichen Betrachtung zu unterziehen, ohne Vor-eingenommenheit, nur mit Neugier.

Die Kurpfuscherei hat ihren Ursprung dort, wo die Medizin ihn nimmt. Doch ist die moderne Medizin von ihren Anfängen so weit entfernt, daß man schon ein Vergrößerungsglas braucht, um die Zusammenhänge zu er-

kennen. Aber wenn man die Spuren einer Wissenschaft zurückverfolgt, geht es wie bei jeder Genealogie: man findet immer etwas Skandalöses, wenn man nur weit genug zurückgeht. Der Chemiker muß sich des Alchimisten schämen, der Astronom des Astrologen und die Medizin der alten Priester mit ihren Beschwörungen, Zauberformeln, Amulets, Tänzen und sonstigen Riten.

Diese Urmedizin hatte zwei Bestandteile: die Erfahrung und die Magie. Die Magie enthielt die Anschauung, daß Krankheit durch Einwirkung eines Menschen entstehe, der „Hexenschuß“ durch plötzliche, die „Auszehrung“ durch allmähliche. Kann aber ein Mensch eine Krankheit erzeugen, so kann er sie auch wegnehmen.

Dazu gehört nichts anderes als eine mit besonderen Kräften ausgestattete Persönlichkeit. Und das sind die großen Repräsentanten jener Heilmethode, die denselben Mechanismus der Einbildungskraft auf verschiedene Art in Be-

wegung setzen, auch stets gewesen: Cagliostro im achzehnten, Grubi im neunzehnten, Coué im zwanzigsten Jahrhundert.

Cagliostro heilte tatsächlich die Kranken von ganz Europa, sein Ruf gründete sich auf wirkliche Erfolge. Leider aber nutzte er nicht nur das stärkste menschliche Gefühl, die Todesfurcht, aus, sondern auch das zweitstärkste, die Habgier. Durch seine Versprechungen, Gold zu machen, durch seine Schwindelerien und Betrügereien diskreditierte er sich selbst derart, daß er, den ein Roman von Johannes von Guenther anschaulich schildert, allmählich den Titel nicht eines, sondern des Scharlatans bekam.

Grubi dagegen war ein Original. In Ungarn geboren, studierte er in Wien und London Medizin, ließ sich später in Paris nieder und arbeitete hier in pathologischer und vergleichender Anatomie so hervorragend, daß er der Nachfolger des großen Cuvier wurde. Auf der Höhe des Montmartre hauste er in einem Laboratorium, hielt eine Gratis-Apotheke und eine Ambulanz. Seine Ordination, grün in grün gehalten, war von unten bis oben mit Büchern angefüllt, die nur abgestaubt wurden, wenn sie mal zufällig zu Boden fielen. Auch sein Schlafzimmer war so voll von Büchern, daß er sich allabendlich einen Tunnel zu seinem Bett bohren mußte; mitunter war auch dies nicht möglich und dann schließt er im Arbeitszimmer in einem Armsessel, den er durch Bücher verlängerte. Er hatte keine regelmäßigen Sprechstunden, und je höher ein Patient im Range stand, desto länger mußte er warten; dabei umfaßte seine Klientel das ganze berühmte Paris, beide Dumas, Chopin, Liszt, Georges Sand waren Patienten, die ihm blind gehorchten.

Was bestand seine Kunst? Er tröpfelte seinen Anhängern einfache, banale Ratschläge in ihr Unterbewußtsein. Seine Pulver waren Kreide, seine Mixturen Wasser — und dabei waren seine Rezepte geradezu legendär! Ihr Geheimnis war, daß sie nach bestimmter

Vorschrift zu ganz bestimmten Stunden eingenommen werden mußten.

Ein Rheumatiker mußte drei Löffel essen, einen um 7 Uhr beim Arc de Triomphe, den zweiten um 7 Uhr 20 auf der Place de la Concorde, den dritten um 8 Uhr im Trocadero-Garten. Der tüchtige Morgenspaziergang hatte vollen Erfolg! — Eine Dame litt an hartnäckiger Schlaflosigkeit, „konnte kein Auge schließen“; sie erhielt die ganze Nacht hindurch jede halbe Stunde einen Löffel von jener berühmten Mixtur. Schon nach dem vierten Löffel hat sie flehentlich, sie doch endlich in Ruhe schlafen zu lassen. — Er wurde zu einer Gelähmten gerufen, fand sie an ihrem Fauteuil genagelt. „Was für Del wird in Ihrem Hause gebraucht?“ „Warum? Ich denke ganz gewöhnliches.“ „Kann ich es sehen?“ Als es da war, begann er es langsam auszugießen. Voller Entsetzen sprang die Gelähmte in die Höhe: „Um Gottes willen! Mein Perserteppich!“ Der Perser war ruiniert — die Dame war gerettet.

Seine Kunst bestand darin, von dem eigenen sehr gesunden Menschenverstand etwas in den weniger gesunden seiner Patienten zu bringen, indem er sich ihrer Einbildungskraft bediente.

War Cagliostro ein Hochstapler, Grubi ein Sonderling, so war Coué ein — Zauberer der Einfachheit. Seine Lehre ist das Einfachste, das Selbstverständliche von der Welt: Die Einbildungskraft ist stärker als der Wille; was wir uns fest einbilden, geschieht. Wenn wir, den Arm auf den Tisch gestützt, einen Ring an einem Faden pendeln lassen, bleibt er stehen, sobald wir uns diesen Stillstand deutlich vorstellen; ebenso spüren wir keine Kopfschmerzen mehr, wenn wir uns fest einbilden, daß wir sie nicht haben. Es ist das Ei des Columbus, das Coué auf den Tisch stellt; mit leichtem Druck wird die Spitze abgeflacht, und es steht. Coués Methode erinnert an den Mann, dem man das Fußballspiel erklärte. „Ach,“ rief er, „wie einfach!“

nahm den Ball in beide Hände und — trug ihn in das Ziel.

Glaubt man an sich selbst, so glauben sehr bald Tausende an einen. Und sehr viele von den „Heilern“ glaubten an sich. Diese haben nichts anderes begangen, als einen Irrtum — was anderen Leuten auch schon passiert sein soll. Mancher von ihnen war kein Wunderarzt, sondern das Wunder eines Arztes, das geborene Heilgenie. Das Genie aber braucht kein System, es schafft eines. Andern wird zuweilen gerade ihre Unwissenheit zur Stärke; sie wissen nichts, wissen aber nicht, daß sie nichts wissen, und das verleiht ihnen die Sicherheit des Blinden.

Diese teilen sie mit fanatischer Generosität ihrem Publikum mit, Leuten, die mit noch weniger zu gewinnen wären, nämlich kranken Leuten. Es ist vielleicht ein Vorurteil, aber es ist nun einmal da und wurzelt tief, daß es erstrebenswert sei, sich von Leiden zu befreien. Infolgedessen richtet sich das Augenmerk der Menschen auf jeden, der Befreiung vom Leiden verspricht, und man ist bereit, alles dafür zu tun: sich mit Messern schneiden zu lassen, mit giftigen Gasen zu betäuben, die abscheulichsten Dinge zu schlucken und für all das noch zu bezahlen, als wären es erlesenste Genüsse. Ist es zu verwundern, daß alles dem zuläuft, der viel weniger heroische Opfer fordert; bloß das Haar beschaut oder den Harn beriecht? Und da der frakte Mensch nur auf das Praktische, nur auf den Erfolg gestellt ist, so will er sogar mit dem „Wie“ und „Warum“ verschont sein. Auch dem Schiffbrüchigen ist es ja ganz egal, mit welchen Methoden er gerettet wird, er will nur in den Hafen!

Diese beiden Umstände: die Kraft seiner Persönlichkeit und die Empfangsbereitschaft des Patienten, ebnen dem Kurpfuscher den Weg; aber er könnte ihn nicht weit gehen, käme nicht ein Drittes hinzu: der Erfolg.

Wie ist sein Erfolg zu erklären?

Zunächst durch den unaufhaltsamen Drang der Natur, zu reparieren. Schon Hippocrates wußte, daß die Natur heilt, während die Medizin ablenkt. Paracelsus hat es sogar scharf formuliert: „Die Natur trägt schon ihren Balsam in sich, durch den sie die Wunden heilt, es tut nur not, sie inzwischen rein und sauber zu halten.“ Der Quacksalber versteht es meist ausgezeichnet, die Wartezeit zu verkürzen, bis die Heilkraft der Natur sich auswirkt, den Patienten zu beschäftigen, bis sein Körper mit der Krankheit fertig geworden ist.

Ferner ist die eigentliche Domäne des Kurpfuschers die Krankheit, die durch Vorstellung erzeugt ist. Diese ist durch Vorstellung auch heilbar, und welche Mittel dabei angewendet werden, bleibt sich gleich. Beschwerden, die eine Störung begleiten, verschwinden, wenn sie eingebildet waren, und war der größte Teil der Beschwerden einer Krankheit imaginär, so verschwindet eben der größte Teil. Der Erfolg ist eklatant. Und so werden mit den verschiedensten Methoden unzählige Kuren gemacht. Daß viele durch sie verhindert werden, ist von geringerem Interesse. Leider aber von größerer Tragweite!

Denn, wenn ein diphtheriekrankes Kind stirbt, weil es mit Räucherungen statt mit Heilserum behandelt wurde; wenn ein Krebsleidender die zur Frühoperation günstige Zeit versäumt, während er elektrisiert wird, wenn eine Lungenkrone ihr Geld für „Handauflegen“ ausgibt statt für Milch, so wird tausendmal mehr Unheil angerichtet, als durch die Heilung von noch soviel Hysterischen gutgemacht werden kann.

Der geschulte Arzt, auch wenn er kein Genie ist, kennt wenigstens die vom Genie offenbarten Mittel und Methoden. Der begnadete „Heiler“ kann in vielen Fällen wertvolle Hilfe bringen; aber das Risiko, Schaden zu nehmen, bleibt bei ihm stets erschreckend groß.

Gibt es eine Befreiung von der Quacksalberei?

Kampf gegen die Kurpfuscher scheint nicht der Weg dazu zu sein; er macht sie eher sympathischer. Der Laie erblickt in der Intoleranz der Aerzte nur zu leicht Mißgunst und Angst von Leuten, die auf ihrem Felde einen fremden Neuankömmling ernten sehen.

Auch die Aufklärung hilft nur in gewissen Grenzen. Denn der Instinkt des Kranken treibt ihn, überall Hilfe zu suchen, wo andere Erfolg hatten, auch wenn er gar nicht daran glaubt.

Vielleicht müßte die Reform von den Aerzten ausgehen.

Wie die Chemie die Alchimie zum Verschwinden gebracht hat, könnte auch die Me-

dizin die Quacksalberei zum Verschwinden bringen: durch Sachlichkeit. Wie der Chemiker nur ein Diener der Chemie ist, so muß auch der Arzt ein Diener der Medizin sein. Das Publikum muß auf die Wissenschaft und ihre Wahrheiten gelenkt werden statt auf die Aerzte und ihre Irrtümer. Die Aufklärung bestehet nicht darin, daß wir gegen den Teufel der Kurpfuscherei kämpfen, sondern darin, daß wir den Leuten unseren Gott zeigen; und uns selbst nur als seine Diener, unterworfen dem Irrtum.

Aus: Josef Löbel, Franzensbad, „Haben Sie keine Angst!“. Grethlein & Cie., Zürich.

## Die nationale Bedeutung der Süßmostbewegung.

Unsere Obsthauer haben allerlei Sorgen: sie haben Mühe, den Segen ihrer Obstbäume richtig zu verwerten. Erst letzte Woche schrieb mir ein bekannter Moster aus dem Thurgau: „Die Erhebungen über den Brennmost vom letzten Herbst habe ich beendet. Ich konnte die Enquête nur auf die Thurgauer Mostereien ausdehnen, die aber ein Maßstab auch für das übrige Gebiet der deutschen Schweiz sind. Nach den eingegangenen Berichten sind im Thurgau letzten Herbst allein 4.2 Millionen Liter alter Most verschwunden.“

Ich habe im Herbst gehört, daß nach einer Enquête in der deutschen Schweiz 20 Millionen alter Most liegen, der zu Beginn der neuen Saison nicht verkauft werden konnte. Es ist ziemlich sicher, daß dieser Most zum größten Teil gebrannt wurde. Die Mosterei Bischöfzell hat allein über 1 Million alten Most verschwunden.“

Das ist die seltsame und betrübliche Lage: Aus einem guten Teil unserer Obsternten kann man nichts anderes machen als Most. Aber diesen Most zu verkaufen, wird immer schwerer.

Die Lage des schweizerischen Obsthauers ist darum zum Teil recht unbefriedigend, namentlich in den wichtigsten Zentren der Obstproduktion. Einer der besten Kenner der Verhältnisse, Direktor Stutz von Zug, schrieb dazu kürzlich: „Heute ist es eine Kunst geworden, einen Mostereibetrieb über Wasser zu halten. Daß die Mostereien aber lebensfähig bleiben, daran haben die Obsthauer das größte Interesse.“ — Kaum ein Land eignet sich so für den Obsthau wie die Schweiz. Wenn die Fremden im Blühet durch unser Land fahren, dann kommen sie aus dem Staunen nicht heraus; unser Land sieht dann ja aus wie ein großer, wundervoller Garten. Der sogenannte Endrohertrag des Obsthauers ist entsprechend hoch und mit circa 100 Millionen Franken (im Durchschnitt) ungefähr doppelt so groß wie der Wert unserer Getreideernten. Die erwähnte massenhafte Produktion von Schnaps, der dann auch wieder fast unverkäuflich ist, bedeutet einen großen Verlust für diesen wichtigen Erwerbszweig; nur das Verfaulenlassen bedeutet eine noch schlechtere Rendite. Es muß darum mit allen Mitteln versucht werden, ob